

THOMAS HONSIG

# DER ALTE KÖNIG IN SEINEM EXIL

Gedanken über das Erzählen als eine Form,  
die Welt zu erkennen und zu gestalten



*If the human mind was simple enough to understand, we'd be too simple to understand it.*

Emerson Pugh

## ERWEITERUNG DES WISSENSCHAFTLICHEN PARADIGMAS

„Rationalität ist ein spezifischer

Typus des menschlichen Denkens in der Form einer kausallogischen, möglichst linear-zielführenden Zweck-Mittel-Relation, in welcher ein Objekt unter dem Zweck der Nutzbarmachung mit den Mitteln der Kalkulation gedanklich und/oder praktisch bearbeitet wird. Anders als die primär ästhetische<sup>1</sup> Wahrnehmung, die ihren Gegenstand in dessen sinnlich-emotionalen Anmutungsqualitäten aufnimmt, abstrahiert die Rationalität davon und fokussiert das Objekt auf dessen berechenbare Quantitäten.“<sup>2</sup>

Als wesentliche Grundannahmen und Methoden der rationalen, wissenschaftlichen Methode kann man dabei anführen:

- 1) Trennung Subjekt und Objekt (besonders seit Descartes: Teilung in Res cogitans und Res extensa).
- 2) Das Ursache-Wirkungsmodell (Satz vom zureichenden Grund: Alles, was ist, und alles, was geschieht, muss eine Ursache haben.<sup>3</sup>)
- 3) Die Analyse (= Teilen des Zusammengesetzten bis zum Einfachen und die Idee, auf diese Weise das Ganze erfassen zu können).
- 4) Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten: Eine Aussage kann nur richtig oder falsch sein.
- 5) Der Satz vom Widerspruch: Zwei einander ausschließende Aussagen dürfen nicht zugleich gelten.

<sup>1</sup> Die Ästhetik bezeichnet jene Bereiche des menschlichen Bewußtseins, den die Rationalität von sich abgespalten hat: die sinnliche Wahrnehmung, die Emotionen und die Phantasie (S. Vietta, Rationalität S. 381)

<sup>2</sup> gesamtes Zitat in: Vietta, Silvio: Rationalität. S 13

<sup>3</sup> Nach Rudolf Taschner: Alles hat seinen Grund. Die Presse. Quergeschrieben. S. 27 vom 23. 8. 2012

<sup>4</sup> Jean Bernhard: Aristoteles. In Chatelet, Francois: Platon, in Geschichte der Philosophie Bd I Frankfurt/Main 1973 S. 67-127

<sup>5</sup> In Anlehnung an Manfred Koch, Co-Autor des Buches: Faulheit, eine schwierige Disziplin, der im Podcast, Das philosophische Radio (9-2012) des WDR5 die christliche Religion als Religion der Unruhe bezeichnet hat (siehe Anhang).

6) Überprüfbarkeit der Ergebnisse.

Die Überzeugung, dass das Denken (also die Ratio, Anm d. Verf.) fähig sei, „durch die Sprache hindurch die Dinge adäquat ins Auge zu fassen“<sup>4</sup> geht auf Aristoteles zurück, der die Tradition der Vorsokratiker fortsetzte. Insbesondere Pythagoras hatte die These aufgestellt, dass die Welt aus Zahlen aufgebaut sei.

Den 28. Mai 585 v. Chr. kann man als einen Wendepunkt in der Geistesgeschichte der Menschen ansehen: Nicht mehr erzürnte Götter ließen die Sonne mitten am Tag verschwinden sondern eine vom Menschen vorher-sagbare Regelmäßigkeit: Thales von Milet erkannte in den Aufzeichnungen der bisherigen Sonnenfinsternisse eine Periodizität. Seine Prognose stimmte. Die Welt war berechenbar geworden, die Götter entzaubert.

Die weitere Entwicklung führte zu weitgehender Dominanz der Überzeugung, dass die Welt logisch aufgebaut ist, jedes Phänomen durch andere Ursachen entstanden ist und diese Ursachen durch die Vernunft und später (ab Galileo) ergänzt durch das Experiment erkannt werden können. ‚Die Welt als ein hochkomplexes Räderwerk‘ könnte man diese Sichtweise zusammenfassen. Zunehmend gerät auch der Mensch in den Blickwinkel des Räderwerks. Freud spricht vom psychischen Apparat, die Neurobiologie meint, die Nichtexistenz des freien Willens mittels Gehirn-Aktivitätsmessung während bestimmter Versuchsanordnungen beweisen zu können. Das Gehirn wird als hochkomplexes Neuro-Räderwerk gesehen. Mit dieser Art des Denkens und Handelns geht die Dominanz der Zielgerichtetheit einher: Ziele setzen, planen, durchführen, evaluieren: Das ist das Programm der modernen westlichen Gesellschaft und auch von deren Medizin. Mit den Nebenwirkungen zunehmender Beschleunigung, Zeitnot, Hektik und dem zunehmenden Verlust der Fähigkeit, in der Gegenwart zu leben, den aktuellen Augenblick zu spüren und wirken zu lassen: Eine Gesellschaft (und Medizin) der Unruhe.<sup>5</sup>

Aber die wissenschaftliche Methode hat außergewöhnliche Erfolge hervorgebracht. Die Fortschritte der Medizin – um ein Gebiet stellvertretend herauszugreifen – haben unzähligen Menschen geholfen, Krankheit und Leid zu mildern oder zu beseitigen. Allein die Linderung oder Beendigung des Schmerzes, wie wir es heute

gewohnt sind, würde genügen, der wissenschaftlichen Methode und allen, die daran arbeiten, höchste Anerkennung zukommen zu lassen - ganz zu schweigen von den unzähligen sonstigen Errungenschaften der wissenschaftlichen Medizin, die wir heute als selbstverständlich hinnehmen, wobei aber ein Blick in andere Regionen der Welt zeigt, wie viele Menschen noch zum Teil unbeschreibliches Leid erleben müssen, weil ihnen diese Erfolge nicht zur Verfügung stehen.

Allerdings: Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Siegeszug der wissenschaftlichen Denkungsart, Methode und Technik der westlichen Kultur mit einigen problematischen Entwicklungen (wie zum Beispiel die Tragik des Kolonialismus und seinen außergewöhnlich weitreichenden negativen Folgen). Grenzen und Nebenwirkungen der westlichen Vernunft-Kultur werden erkennbar, und man ahnt, dass der positiven Kraft der Vernunft und ihrer Schwester Technik Grenzen gesetzt sind.

Kehren wir noch einmal zu Aristoteles (in seinen Gedanken über die Ethik) zurück: „Um dieses (ethisch wertvolle; Anm.d.Verf.) Tätigsein zu verwirklichen, muß der Handelnde um die ‚rechte Mitte‘ wissen. Wie wir bereits bei Platon sahen, sind die Begriffe des ‚Maßes‘ und der ‚Mitte‘ Zentralbegriffe der antiken Ethik. Aristoteles wendet große Ausführlichkeit darauf, diese Mitte zu bestimmen. Zum Beispiel Tapferkeit als die Mitte zwischen Angst und Verwegenheit usw.“<sup>6</sup>

Sollten wir diese Suche nach der Mitte verloren haben zwischen berechnender Vernunft und – ja was wäre eigentlich das „Andere“? Könnte es sein, dass wir nicht nur die Mitte, sondern das Andere der Vernunft, das, was die Menschen sonst noch ausmacht, was sie sonst noch ‚können‘, aus dem Blick verloren haben?

Hier ist mit einem Ja zu antworten, und ich versuche, mich einem Aspekt dieses Anderen in diesem Artikel anzunähern. Auf weitere werde ich am Ende der Arbeit zurückkommen. Dem Erzählen als eine ‚andere Form‘ der Welt- und Selbstserkenntnis, sei es das Erzählen im Wort, in Gedanken, im Schreiben. Sei es im sich selbst Erzählen oder jemandem anderen, sei es im Sprechen, im Zuhören oder im Schweigen. Denkt man an das Konzept der Sprachspiele Ludwig Wittgensteins wird

die zentrale Bedeutung der Sprache in jeder Lebenssituation und die unauflösbare Zusammengehörigkeit von Sprechen, Handeln, Interagieren, Denken und Fühlen verständlich. Die Sprache könnte man mit einem Musikinstrument vergleichen, mit dem wir üben, das uns ergreifen und begeistern kann. Die Arbeit an der Sprache ändert den Blick auf die Welt und verändert sie - und uns. Wir kommen mit dieser Arbeit nie an ein Ende, stolpern nicht selten oder kommen zu Fall, bleiben aber gerade deshalb in ... kein Wort mag richtig passen: Veränderung, Fluss, Leben, Prozess? Würde Garten passen, mit dessen Pflege man nie an ein Ende kommt, die Hingebung, Phantasie, Fleiß und Kreativität erfordert, uns aber immer wieder mit schweigendem Staunen und Dankbarkeit belohnt?<sup>7</sup>

*„Wie es aber nun einmal ist, überbietet das Leben unseren Wortschatz. Es fehlt ein Wort, und also muß eine Geschichte erzählt werden.“*  
John Berger<sup>8</sup>

Wir können uns dem Menschen von verschiedenen Seiten annähern: Im wissenschaftlichen Analysieren, im Erzählen, im Dialog, mit unserem Gefühl, unserer Intuition, mit Kunst, unserem Körper, Erfahrung und Kreativität. Viele davon sind nicht rationale Fähigkeiten und doch ganz zentral, wenn es um den ganzen Menschen geht. Im Einüben dieser „anderen“ Fähigkeiten entstehen zusätzlich zur wissenschaftlichen Expertise neue Arten von Können: Achtsamkeit, Respekt vor Anderem und Fremdem, verbunden mit offener Neugier, Loslassen eigener Überzeugungen, das Bewußtsein für gegenseitiges Bedingtsein, eine Reduzierung des Ich und eine Zunahme des „Zwischen“ (mir und anderen), auch von Stille, Langsamkeit und Wartenkönnen, nicht (immer)-aktiv-sein müssen.

Überträgt man das auf unsere ärztliche Praxis, wäre das ein Einüben in die Kunst des Arztseins. Diese erfordert nämlich beides: Vernunft und Beziehung, Wissen um wissenschaftliche Ergebnisse und um die Notwendig-

<sup>6</sup> Heflerich, Christoph: Geschichte der Philosophie, München, Verlag Metzler 2001, Seite 49

<sup>7</sup> Robert Harrison: Im Garten des Menschlichen, Neue Zürcher Zeitung Nr. 146, 27-6-09. S. 55

<sup>8</sup> John Berger, Spiel mir ein Lied, S. 76

keit des kreativen Aufbaus einer vertrauensvollen Beziehung zu einem mir primär unbekanntem Menschen, der sich mir als Patient nähert, vor allem auch Phantasie und die Kunst sprechenden Zuhörens und und des zuhörenden Sprechens oder Schweigens.

Im Folgenden versuche ich, mich dem Erzählen als eigener Erkenntnis- und Gestaltungsform anzunähern. Ich bin Arno Geiger zu großem Dank verpflichtet, dessen beeindruckender Roman mir diese Arbeit ermöglichte:

### DER ALTE KÖNIG IN SEINEM EXIL

Die Auswahl einer Textstelle erfolgt subjektiv, ebenso wie die darauf folgende Interpretation. Schwerpunkt ist dabei das Herausarbeiten der Sichtweise des Menschen in der Textstelle. Anschließend wird versucht, einen Bezug zu theoretischen Modellen aus Psychologie, Systemtheorie und Philosophie herzustellen.

Arno Geiger erzählt die Geschichte seines Vaters, der an Demenz erkrankte. Er beleuchtet die verschiedenen Phasen, die Auswirkungen auf den Vater selbst, die Familie und das übrige soziale Umfeld. Mit feiner Beobachtung erkennt er relevante Unterschiede, die zu beschreiben dem Leser neue Sichtweisen ermöglichen.

Im Folgenden werden Zitate in kursiver Schrift geschrieben, daran anschließend meine Gedanken.

*„... denn wir schimpften mit der Person und meinten die Krankheit“ (Seite 7)*

Die Stelle beschreibt die selektive und subjektive Erklärung für einen Zustand – in diesem Fall die Zuschreibung bestimmter Handlungsweisen an Eigenschaften des Vaters: seine Vergesslichkeit als Nachlässigkeit, seine Begründungen für Fehlhandlungen als Ausrede, seine Passivität als Trägheit, um einige Beispiele zu nennen. Erklärungen menschlicher Handlungen sind aber meist höchst unsicher. Die Komplexität menschlichen Verhaltens, Fühlens und Denkens ist mit einfachen Erklärungen nicht fassbar. Gleichwohl führen verschiedene Erklärungsmöglichkeiten zu unterschiedlichen Handlungsoptionen.

<sup>9</sup> G. Wohlfart. Zen und Haiku. S. 24

Das Bewusstsein der Unsicherheit eigener Erklärungsmuster eröffnet neue Möglichkeiten: In diesem Fall, dass nicht die Person des Vaters, sondern die Krankheit viele Verhaltensmuster hervorgebracht hat. In vielen Situationen ist es günstiger, offen zu bleiben, eigene Erklärungen hinten zu stellen und sich bewusst zu sein, dass Ideen, Gefühle und Handlungen von Menschen komplex und schwierig zu erklären sind. Dies ermöglicht oft eine erhöhte Achtsamkeit für das, was jetzt in der Gegenwart passiert und ermöglicht vielleicht, feinere Unterschiede zu erkennen, in näheren Kontakt mit Patienten, ihren Familien und nicht zuletzt uns selbst zu kommen.

*„Das Maß des Anderen ist erlittenes in seinem Anderssein. Das Maß des Kreises ist der Kreis und nicht das Quadrat.“*  
G. Wohlfart<sup>9</sup>

Harry Goolishian entwickelte das Konzept der Not-Knowing-Position. Er war systemischer Psychotherapeut und ging davon aus, dass der Therapeut am Beginn der Therapie nichts über die Klienten und die Familie weiß: ihre Werte, ihre Beziehungen, die gemeinsam getragenen Erzählungen, in der sich das Leben entfaltet. Das Besondere an seinem Konzept ist, dass er in diesem Nichtwissen die Chance sah, Veränderungen zu ermöglichen. Nur (wie G. feststellt) aus der Position des Nichtwissens können neue Fragen entstehen, die neue Sichtweisen hervorbringen können. „Wenn ich zu wissen glaube, was in einer Familie abläuft, schwindet meine Möglichkeit, neue Fragen zu stellen. Dann versuche ich, meine ‚fixierte Sichtweise‘ wieder aufzulösen, um wieder für Neues offen zu werden.“

Die Grundhaltung der offenen Neugier ermöglicht eine Atmosphäre des Vertrauens, die wiederum Veränderungsprozesse fördert. Dieses Konzept stellt eine wesentliche Erweiterung des wissenschaftlichen Paradigmas dar: Dem Wissen wird das Nichtwissen zur Seite gestellt. Geht es um den Menschen als Sinn suchendes Wesen, eingebunden in soziale Beziehungen, in denen Werte und Überzeugungen entstehen, eröffnet das Nichtwissen wesentlich mehr als der Glauben an ein objektives Wissen. Allerdings stellt dieses Konzept eine große Herausforderung für uns Ärzte dar: gleichzeitig

(um die wissenschaftlichen Fakten) zu wissen und (über die persönliche Welt des Patienten und seines sozialen Umfeldes) nichts zu wissen und beides zum richtigen Zeitpunkt anzuwenden - ein Aspekt der Kunst des ärztlichen Handelns.

*„Die Krankheit zog ihr Netz über ihn, bedächtig, unauffällig. Der Vater war schon tief darin verstrickt, ohne dass wir es merkten.“ (Seite 20).*

Eine ähnliche Stelle, die die häufige Unauffälligkeit von Veränderungen beschreibt. Es bedarf großer Aufmerksamkeit, um kleine Veränderungen im Alltag zu bemerken.

Die Achtsamkeit ist ein wesentlicher Bestandteil vieler östlicher Philosophien und des westlichen Philosophiekonzepts der Phänomenologie. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, den je aktuellen Augenblick wahrzunehmen und dabei eigene Bewertungen, Ideen, Gedanken vorerst einmal hintanzustellen. Insbesondere gedankliche Konzepte können hinderlich sein. Die eigene Intuition und gefühlsmäßige Einschätzung einer Situation sind oft näher am aktuellen Prozess als unsere gedanklichen Konzepte, die sich fast immer auf ‚das Allgemeine‘ beziehen. Unser Wissen kann uns im Wege stehen. Gerade für uns westlich geschulte Menschen ist das aber schwierig: Glauben wir doch eher an die Ratio, die Erklärbarkeit, Messbarkeit und daraus folgend an Machbarkeit, Objektivität und Eindeutigkeit der Welt.

*„Denn erfahrungsgemäß sind die bestätigenden Antworten, die dem Vater das Gefühl geben, alles sei in Ordnung, besser als das Nachfragen, das ihn nur beschämte, niemand gibt Antwort auf Fragen, die ihn, wenn er sie überhaupt begreift, nur zur Einsicht in seine Unzulänglichkeiten bringen.“ (Seite 10)*

Selbst Fragen beinhalten Botschaften und können Patienten verunsichern. In der systemischen Theorie gibt es den Begriff der Nicht-Instruktiven-Interaktion: Wir wissen nie, was unsere Frage oder Sätze im anderen bewirken, die Wirkung hängt vorwiegend vom Hörenden und weniger vom Sprechenden ab. Ein Nachfragen und Nachspüren sind nötig. Ein zweiter Aspekt dieser Stelle zeigt die Wichtigkeit der positiven Bestätigung der Welt des Patienten - egal wie immer diese sich darstellt. Die „durcheinandergeratene“ Wirklichkeit des Kranken stellt dabei eine besondere Herausforderung für die Beteiligten dar.

Das wissenschaftliche Paradigma meint, es gäbe nur die eine objektiv erfassbare Wirklichkeit. Dies mag für somatische und biologische Phänomene gelten. Die narrative Welt des Menschen allerdings ist geprägt von Vielfalt, Komplexität, Widersprüchlichkeit, Ambivalenz

DIE ACHTSAMKEIT IST EIN WESENTLICHER BESTANDTEIL VIELER ÖSTLICHER PHILOSOPHIEN UND DES WESTLICHEN PHILOSOPHIEKONZEPTS DER PHÄNOMENOLOGIE. EIN WICHTIGER ASPEKT DABEI IST, DEN JE AKTUELLEN AUGENBLICK WAHRZUNEHMEN UND DABEI EIGENE BEWERTUNGEN, IDEEN, GEDANKEN VORERST EINMAL HINTANZUSTELLEN.

und stetiger Veränderung. Traditionell wissenschaftliche Vorgehensweisen sind nicht fähig, diese Komplexität zu erfassen. Die Prinzipien der Analyse, der Ursache-Wirkungsbeziehung und der Subjekt-Objekt-Trennung sind dafür ungeeignet.

Dies führt zu einer Unterscheidung, die Wilhelm von Humboldt geprägt hat:

Entweder kann Sprache als ‚Ergon‘ verstanden werden (wie sie die Wissenschaft mit Erfolg anwendet): Sie bringt objektive Tatsachen hervor (sogenannte wahre Begrifflichkeiten), denen ein stabiles Sein/eine Wahrheit zugeordnet wird.

Oder Sprache wird als ‚Energea‘ begriffen, als Prozess, der die Menschen in ständiger dynamische Beziehung sieht und hält; die auftauchenden Begriffe sind nur in

der jeweiligen Situation aktuell verstehbar und zeigen hier ihre spezifische Wirkung. Diese Sichtweise führt zu der Einsicht, dass im Kontakt mit Menschen das Wissen jeweils unverlässlicher ist als das Nichtwissen. Das Wissen ist immer flüchtig, unsicher und kleiner als das Unbekannte des je aktuellen Geschehens. Sehr wenig wissen wir, was in unseren Patienten vorgeht, während wir mit Ihnen sprechen, sie behandeln, Diagnosen und Prognosen stellen oder andeuten. Den Begriff der Compliance sehe ich als Fehlkonstruktion: Wenn es uns nicht gelingt, unsere Vorstellungen, Begriffe, Diagnosen oder Therapien mit den Patienten in einer Weise zu besprechen, die ihnen Sinn machen, liegt es an uns, neue Wege zu suchen, die besser passen. Wieso sollte ein Patient einfach unsere Begriffswelt übernehmen können?<sup>10</sup>

Neugier, Achtsamkeit und Vorsicht im Gebrauch der Sprache allerdings fördern dialogische Beziehungen, Vertrauen und positive Veränderung. Die Herausforderung dabei ist, beide Aspekte (Fakten & Prozess; Sprache als Ergon & als Energieia) verbinden zu müssen und zu spüren, wann welcher Aspekt angebracht ist, um in einem förderlichen Dialog zu bleiben.

Schwierig bleibt, sich vom Glauben an die objektive Wirklichkeit zu verabschieden. Selbst wenn es bestimmte objektive Tatsachen gibt wissen wir nie, welche Auswirkungen die Darstellung dieser sogenannten Wirklichkeit auf die Betroffenen hat. Diese und die daraus entstehende persönliche Bedeutung für die Betroffenen

aber ist oft gleichermaßen bedeutsam, manchmal wichtiger als ‚objektive Tatsachen‘.<sup>11</sup>

*„Der quälende Eindruck, nicht zu Hause zu sein gehört zum Krankheitsbild.“ (Seite 13)*

Im Falle von August Geiger besteht ein Zusammenhang zu seiner Kriegsgeschichte, erlebt fast als Jugendlicher, geprägt von Gefangenschaft, schwerem Unfall, Krankheit, Flucht und der immer zentraler werdenden Sehnsucht nach Zuhause. Schließlich wurde er von den Sowjets freigelassen, ‚weil ich nichts mehr wert war‘, abgemagert und krank. Ein Foto dieses ausgemergelten heimatlosen jungen Menschen trug August zeitlebens in seiner Geldbörse mit sich. Dann verschwand es auf rätselhafter Weise.

Dieses zu-Hause-sein-wollen wurde ein bestimmender Teil des Lebens von August Geiger. Scheinbar sonderbare Eigenschaften werden dann verständlich, wenn diese lange Zeit unerfüllte Sehnsucht gepaart mit Angst und Hoffnungslosigkeit entsprechend gewürdigt wird.

Wenngleich die Komplexität der menschlichen Erlebnisse sehr groß ist, gibt es doch einige „zentrale Narrative“. Sich diesen als Gesprächspartner anzunähern und ihre möglichen Bedeutungen und Auswirkungen zu erahnen, kann sehr bereichernd sein – zu einem besseren Verständnis für bestimmte Überzeugungen, Gefühle, Handlungsweisen, zu mehr Nähe im Gespräch, zu vielleicht heilsamen Dialogen durch das „in Sprache bringen“ verborgener Erlebnisse und Gefühle führen.

Max Frischs Empfehlung, sich kein Bild vom anderen zu machen, kann dabei hilfreich sein:<sup>12</sup> Letztlich stört jedes fertige Bild vom anderen Offenheit, Neugierde und eine dialogische Beziehung.

*„Schrecklich ist vor allem, was wir nicht begreifen. Deshalb besserte sich die Situation, als immer mehr Anzeichen darauf hindeuteten, dass den Vater mehr als nur Vergesslichkeit und Motivationsprobleme plagten.*

*Es wurde klar, dass eine Krankheit vorlag. Jahrelang war mir (Arno G.) dieser Gedanke (Demenz) nicht einmal gekommen, das Bild, das ich vom Vater gehabt hatte, war dieser Deutung im Weg gestanden.“ (Seite 25).*

<sup>10</sup> Vgl. Antonovskys Konzept der Salutogenese mit den Zentralbegriffen Comprehensibility, Viability und Meaningfulness

<sup>11</sup> Mein Vater erzählte mir folgende kleine Geschichte, die – und das ist bemerkenswert – in der Vorlesung von Prof. Lauda, dem damaligen Vorstand für Innere Medizin in Wien (kurz nach Kriegsende) erzählt wurde: Am Ende einer Visite kommt eine Patientin zu Prof. Lauda und sagt zu ihm: „Sagen Sie mir bitte die Wahrheit, Sie können ganz ehrlich zu mir sein.“ Prof. Lauda war etwas verduzt und meinte, er habe alles gesagt, es gäbe nichts mehr hinzuzufügen, insbesondere nichts Schlimmes. Nachdem die Patientin darauf beharrte, er möge ihr die ganze Wahrheit sagen, fragte er sie, wieso sie glaube, dass er ihr etwas verheimlicht habe. „Herr Professor, ich habe Sie ganz genau beobachtet“ antwortete die Frau, „bei allen anderen Patienten haben Sie einmal das Herz abgehört, bei mir aber drei Mal und viel länger, irgendetwas Ernstes müssen Sie bei mir entdeckt haben“.

<sup>12</sup> Max Frisch, Die Tagebücher, S. 27-29, Suhrkamp Verlag 1983

Wenn auch Begriffen keine stabile objektive Wirklichkeit zukommt, entstehen doch Auswirkungen im aktuellen Lebensvollzug. In diesem Falle kam es durch das Wissen, dass es sich um eine Krankheit handelt, zu einer Entspannung, die für alle neue Möglichkeiten eröffnete. Neue Sichtweisen, also auch Diagnosen, können hilfreich sein, wenn sie für die Betroffenen positive Änderungen fördern - müssen aber nicht. Dies zu erkennen bleibt unsere Aufgabe.

August Geigers Krankheit schreitet fort, bald erkennt er sein Haus nicht mehr und fühlt eine tiefe Heimatlosigkeit. Diese Heimatlosigkeit wird aber im Buch auch (oder vor allem) als innere Heimatlosigkeit beschrieben und nicht so sehr als Frage des Ortes.

„...dass die Dinge im Herzen kein Ende haben“ (Seite 45)

soll ausdrücken, dass zentrale Themen, oft Themen der Verletzung, auch ein Leben lang im Herzen mehr oder weniger verschlossen und doch wirksam bleiben können.

Was das Zuhause eines Menschen sein könnte (Ort, Beziehungen, Ideen, das Gewebe der Erzählungen, in die das Leben eingewoben ist) ist eine Frage, die die Neugier eines betreuenden Arztes wecken sollte. Herkunft und Gegenwart verschmelzen und prägen Gedanken, Gefühle und Handlungen der Menschen.

Die weitere Entwicklung lässt bei August Geiger eine tiefe Heimatlosigkeit zum wesentlichen Gefühl werden, wengleich die Verzweiflung darüber etwas abzunehmen scheint. Dabei geht es weniger um den Ort, vielmehr erlaubt die fortschreitende Krankheit immer weniger, sich in Situationen zu Hause zu fühlen. Mehr und mehr werden diese als fremd empfunden. Sich geborgen zu fühlen wird immer unmöglicher.

„Und erst Jahre später begriff ich, dass der Wunsch, nach Hause zu gehen, etwas zutiefst Menschliches enthält. Spontan vollzog der Vater, was die Menschheit vollzogen hatte: Als Heilmittel gegen ein erschreckendes, nicht zu enträtselndes Leben hatte er einen Ort bezeichnet, an dem Geborgenheit möglich sein würde, wenn er ihn erreichte. Diesen Ort des Trostes nannte der Vater Zuhause, der Gläubige nennt ihn Himmelreich.“ (S.56)

Diese Stelle erinnert an das Werk Hans Blumenbergs.<sup>13</sup> Er sieht die Menschen einer fremden und durchaus auch feindlichen Umwelt ausgesetzt. Dabei entwickelt die Menschheit einerseits seit der Aufklärung die Ratio, andererseits auch Mythen, die hilfreich sein können, um Distanz und ein gewisses Maß an Sicherheit zu erlangen. Blumenberg bezeichnet absolute Mythen als Erzählungen, die etwas darstellen, was anders nicht darstellbar ist, also auch nicht durch Ratio, Berechnung oder Analyse. Er würdigt die Bedeutung der Mythen durch intensive Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die Mythen für die Menschen haben und hatten.

„Heimat ist dort, wo man deine Sprache versteht.“ (Ovid, zitiert auf S. 57).

Die Sprache des anderen zu verstehen erfordert zumeist, sich auf die Welt des anderen einzulassen, das Fremde als Geheimnis zu sehen, eigene Bewertungen loszulassen und das, was im jeweiligen Augenblick passiert, wahrzunehmen. Das wird oft auch bedeuten, Stille zu erlauben, einen Augenblick innezuhalten, nichts sagen zu müssen, einfach warten zu können. Hilfreich kann dabei sein, den ersten, zweiten oder auch dritten Gedanken, der sich anbietet, vorbeigehen zu lassen, eine Art Verstehen durch Schweigen.

„Auch für einen einigermaßen Gesunden ist die Ordnung im Kopf nur eine Fiktion des Verstandes.“ (S. 58)

Dieser Satz hilft uns vielleicht, ungeordnete Gedanken, widersprechende Gefühle und Ambivalenzen von Patienten als normal zu sehen, sie als Ausdruck der menschlichen Komplexität vielleicht sogar schätzen zu lernen. Nicht selten nähern wir uns dabei auch eigenen Gefühlen und Ambivalenzen. Die Wahrnehmung derselben ist im Dialog meist sehr hilfreich.

In der Folge ist August Geiger bald nicht mehr in der Lage, den Alltag zu bewältigen, anfangs wird eine stundenweise, dann 24-Stunden-Betreuung organisiert.

---

<sup>13</sup> Franz Josef Wetz: Hans Blumenberg zur Einführung, Dresden, Junius 2004

*„Immer wieder bringen wir unser Leben in eine Form, immer wieder zerbricht das Leben die Form.“ (S. 66)*

Arno Geiger führte damals eher das Leben eines Nomaden (Lesereisen et cetera), und fühlte sich zerrissen zwischen Beruf, Beziehung und dem kranken Vater, wie er schreibt. Doch dann gelang es, das Leben in eine neue Form zu bringen, indem Platz für seinen Vater war.

Er verbrachte mehrere Wochen pro Jahr im Elternhaus, der befürchtete Kontaktverlust zum Vater trat nicht ein.

*„Statt dessen freundeten wir uns nochmals an mit einer Unbefangenheit, die wir der Krankheit und dem Vergessen zu verdanken hatten; hier war mir das Vergessen willkommen. Alle Konflikte, die wir gehabt hatten, blieben zurück. Ich dachte mir, solche Gelegenheit kommt nicht wieder.“ (Seite 73)*

DIES SCHEINT MIR NAHE AN EINEM ZENTRALEN GEDANKEN DES DAOISMUS ZU LIEGEN: DAS SOSEIN (DIE KRANKHEIT) ZU ERKENNEN UND ZU AKZEPTIEREN, DEM NICHT-TUN IM VERGLEICH ZUM MACHEN MEHR PLATZ EINZURÄUMEN, ACHTSAM DIE GEGENWART WAHRZUNEHMEN UND DABEI EIGENE GEDANKEN UND GEFÜHLE ZU ERSPÜREN UND, FALLS NÖTIG, DIESE AUCH SEIN LASSEN ZU KÖNNEN.

Dies scheint mir nahe an einem zentralen Gedanken des Daoismus zu liegen: das Sosein (die Krankheit) zu erkennen und zu akzeptieren, dem Nicht-tun im Vergleich zum Machen mehr Platz einzuräumen, achtsam die Gegenwart wahrzunehmen und dabei eigene Gedanken und Gefühle zu erspüren und, falls nötig, diese auch sein lassen zu können. Ein oft schwieriger Prozess, besonders für uns westlich fühlende Menschen, die gewohnt sind, ja seit der Aufklärung fast den Auftrag haben, die Welt zu gestalten und zu verändern. Dürfen wir überhaupt „nicht aktiv“ sein, einen Zustand „so sein“ lassen, wie er ist?

Auch ein weiterer großer Verlust konnte die neue Beziehung nicht zerstören:

*„Papa, weißt du überhaupt, wer ich bin?’ Die Frage machte ihn verlegen ..., und er sagte scherzend ...: ‚Als ob das so interessant wäre.“ (Seite 74)*

August Geiger erkennt seinen Sohn nicht mehr – wie schwer muss es für den Sohn sein, das zu erkennen.

Dass er (der Vater) ihn dennoch lieben kann, scheint mir, zeigt uns Arno Geiger auf der nächsten Seite:

*„Papa, was war die glücklichste Zeit in deinem Leben?’  
 ‚Als die Kinder klein waren.’  
 ‚Du und deine Geschwister?’  
 ‚Nein, meine Kinder.“ (Seite 75)*

Die Liebe zu seinen Kindern ist also immer noch vorhanden, so verstehe ich diese Sätze, obwohl er seinen Sohn nicht mehr erkennt.

*„Kein Demenzkranker ist wie der andere, oft sind Verallgemeinerungen heikel, in ihrem Wesen bleiben die Betroffenen unergründlich ...“ (Seite 96).*

Die Stelle zeigt, wie wichtig das Bewusstsein unseres Nichtwissens ist, wie jedes Leben in eine weitläufige, in großen Teilen unbekannte, Erzählung eingebettet ist.

In der Folge möchte der Vater immer wieder „nach Hause gehen“.

Arno erkennt, dass es das Beste ist, dem Vater anzubieten, mitzugehen, obwohl sie ja ortsmäßig objektiv zu Hause sind. Das beruhigt den Vater und ermöglicht, mit ihm in Verbindung zu bleiben.

*„Ich habe es mir überlegt, ich komme mit. Wenn du noch eine halbe Stunde wartest, ..., gehen wir gemeinsam.’ ‚Wo hin?’ fragte er. ‚Heim’, sagte ich. ‚Wirklich? ... Du würdest tatsächlich mitgehen? ... Das würdest du tun?’ Ich nahm seine Hand, drückte sie kurz: ‚Sehr gerne sogar.’ ... So-*

*gleich strahlte er über das ganze Gesicht, griff ebenfalls nach meiner Hand und sagte: ‚Danke.‘ Dann ... verbrachten wir einen halbwegs ruhigen Abend, bis ihn seine Betreuerin ins Bett brachte.“ (Seite 97f).*

Die Welt des anderen annehmen, auch wenn sie fremd, unverständlich oder sogar („objektiv“ gesehen) unrealistisch ist oder uns gar Angst macht: ein schwieriger, aber oft heilsamer Weg.

*„Beim Singen veränderte er scherzhaft die Texte. Auch beim Reden nahm sein Einfallsreichtum zu. ... Wenn ihm ein Wort nicht einfiel sagte er: ‚Ich weiß nicht, wie ich es taufen soll.‘ ... (Oder:) ‚Das Leintuch ist nun mal nicht größer, da hilft kein Ziehen.*

*Mir geht es meiner Beurteilung nach gut, ... Ich bin jetzt ein älterer Mann, jetzt muss ich machen, was mir gefällt, und schauen, was dabei herauskommt..‘ ‚Und was willst Du machen, Papa?‘ ‚Nichts eben, das ist das Schönste, weißt du, das muss man können.‘“ (S.101f)*

Erstaunlich weise Worte für eine ‚demente‘ Person.

Große Achtsamkeit ist nötig, um Positives zu entdecken, Chancen für eine Beziehungsgestaltung wahrzunehmen.

Vater August wird von mehreren Betreuerinnen versorgt. Sein Zustand änderte sich rapide, abhängig davon, in wie guten Händen er sich befand.

Hier wird Bezug genommen auf die systemische Eingebundenheit eines Menschen in sein soziales Umfeld. Eigenschaften sind nicht in eine Person eingeschrieben, sondern entwickeln sich in unterschiedlichen Kontexten auf verschiedene Weise. Was immer Menschen denken, tun oder fühlen verbindet sie mit anderen. Im Zusammensein mit verschiedenen Menschen zeigen sich oft andere Seiten eines Menschen. Diese Kontextabhängigkeit zeigt seine Vielschichtigkeit und letztlich auch Ambivalenz, unaufgelöste Polaritäten innerhalb des Menschen – ein Sowohl-als-auch von nach dem „logischem Paradigma“ nicht zusammen Passendem.

Hier zeigt sich auch die Grenze vieler psychologischer Konzepte, sofern sie, was zunehmend der Fall zu sein scheint, den menschlichen Geist als Räderwerk verstehen. Geeigneter scheint mir, den Menschen als „erzählendes Wesen“ zu verstehen.

Besonders im Bereich der Psychologie stellt diese Sichtweise die Diagnostik eines Menschen im Hinblick auf

seine Psyche infrage. Eine diagnostische Festschreibung könnte auch zu einer Fixierung und sogar klinischen Verschlechterung einer Symptomatik beitragen.

Allerdings helfen diagnostische Raster uns Ärzten und Psychologen, für uns selbst eine Orientierung zu finden, die uns handlungsfähig machen kann, wenn wir imstande sind, die ‚diagnostischen Einteilungen‘ auch wieder loszulassen, um für das Jetzt frei zu werden. Auch bei vorwiegend somatischen Krankheiten bleibt die Aufgabe, Auswirkungen von Diagnosen und ärztlichen Handlungen auf den Patienten zu beachten, einzuschätzen und das eigene Handeln darauf abzustimmen.

*Wo ‚ich‘ war soll ‚es‘ werden.*

G. Wohlfart<sup>14</sup>

Bei einigen Betreuerinnen kommt es immer wieder zu Eskalationen mit August, eine von ihnen aber schafft es auf wundersame Weise, eine vertrauenswürdige Beziehung zu ihm aufzubauen. Wesentliche Aspekte dabei scheinen folgende: Zeit, Geduld, Kreativität und bedingungslose Annahme des Vaters in seiner Welt.

Einige Beispiele:

*„Nach einer Operation wachte August auf und sagte zu seiner Betreuerin Daniela, er habe Schmerzen. Daniela hatte geantwortet, sie könne ihm nicht helfen, aber sie bleibe bei ihm. Da sagte er: ‚Wenn du bei mir bist, hilft mir das schon sehr viel.‘*

*Der Umgang mit dem Vater sei nicht so schwer, sagte Daniela, wenn sie ihm Fragen stelle: ‚Bist du müde?‘ ‚Ja.‘ ‚Willst Du ins Bett gehen?‘ ‚Ja.‘*

*Man müsse versuchen, ihn mit Fragen dazu zu bringen, von sich aus den gewünschten Wunsch zu äußern. Auf diese Weise gelange ein wenig Ordnung in seine unordentliche Welt. Befehle hingegen funktionierten nicht. (Seite 119).*

*Einmal, als Daniela gebügelt habe, sei es dem Vater zu dumm geworden, er habe gesagt, er gehe nach Hause, aus, fertig, er lasse sich das nicht mehr gefallen. Daniela habe ihn ganz erschrocken angeschaut und gesagt: ‚August, ich*

<sup>14</sup>G. Wohlfart. Haiko und Zen S. 38



*bleibe nicht alleine hier! Was mache ich ohne dich? Wenn du gehst dann gehe ich auch. Aber ich muss noch bügeln.' Das habe er eingesehen, und sie habe sich bei ihm bedankt. (S.119)*

*Daniela sagte, sie bedankte sich immer bei ihm, auch dann, wenn sie ihm gerade eine Gefälligkeit erwiesen habe. Das baue ihn auf, dann sei er zufrieden, das führe dazu, dass eine gewisse Abhängigkeit entstehe. Er suche sie den ganzen Tag und laufe ihr hinterher. Er brauche Sicherheit, dann fühle er sich wohl. (S. 120)*

*Für Daniela war das Zusammensein mit dem Vater kein Problem. Sie sagte, man brauche vor allem Geduld. Wenn er nicht aufstehen wolle, habe sie Zeit. Dann warte sie halt ein wenig. Und wenn er sich nicht rasieren wolle, macht nichts, eine halbe Stunde später habe er meistens vergessen, dass er sich eben noch geweigert habe. Sie habe vierundzwanzig Stunden Zeit zum Warten. (S. 121)*

*Daniela hatte sich von Anfang an gut mit Vater verstanden, sie ging völlig entspannt mit ihm um, und er schien fast ein wenig verliebt in sie zu sein, jedenfalls verscheuchte er mich oft, wenn Daniela bei ihm war. Sie verstand es, ihm das Gefühl zu geben, dass er wichtig war. Sie gab ihm den Einkaufskorb zu tragen, ließ ihn ihr Fahrrad schieben, und er hatte ihr Deutsch beigebracht, sie stundenlang in Aussprache und Grammatik unterwiesen, während er gleichzeitig nicht die Namen seiner vier Kinder hätte nennen können.“ (S 133)*

Was ist das Besondere an Daniela? Vielleicht das Fehlen klarer Vorstellungen, wie die Beziehung, die einzelnen Tage oder bestimmte Situationen ablaufen sollten. Und vor allem: wie August sein sollte. Dies erinnert an einen zentralen Punkt im Daoismus: Das WuWei (= Nicht-Tun) und das Erkennen und Annehmen des „So-Seins“ (im Gegensatz zu verschiedenen Formen des „So-Sein-Sollens“).

Östliche Philosophien und Lebenspraktiken betonen die Wichtigkeit der Übung: Nicht so sehr die Suche nach der Wahrheit (oder der richtigen Theorie) sondern

das Üben der inneren Haltung, um einen guten Lebensweg zu fördern, stehen im Vordergrund (Dao = Der Weg, der aber nicht vorher geplant, noch gewusst werden kann, sondern im Gehen entsteht).

„Zen Geschmack ist der Eigen-Geschmack der Dinge. Was zu tun ist, ergibt sich für den, der ganz bei der Sache ist, aus der Sache selbst. Er überläßt das Tun dem Tun, dann geht es spielend. Seine Tat ist ohne Täter. Er tut ohne zu tun, ohne in den natürlichen Gang der Dinge eigenmächtig einzugreifen. Wie mache ich es am besten? Laß es sich machen. Manchmal macht es sich besser“.<sup>15</sup>

Dies scheint mir einer der Kernpunkte einer Medizin zu sein, die sich als Wissenschaft *und* Kunst versteht: Wissen (wenn es um physiologische Aspekte geht) und Nicht-Wissen/Nicht-Tun/Nicht-Erkennen und Annehmen des So-Seins, wenn es um das Geistig-seelische des Menschen geht. Das dazu nötige vielfältige Loslassen ist schwierig und bedarf eines ständigen Übens.

Die Krankheit nimmt ihren Fortschritt, die Betreuung zu Hause ist bald nicht mehr möglich.

August Geiger kommt ins dörfliche Seniorenheim.

*„Zuhause war eine Betreuung auf diesem Niveau trotz intensiver Unterstützung nicht mehr möglich gewesen. Auch das Eingestehen einer Niederlage kann ein Erfolg sein.“ (Seite 134)*

August Geiger scheint in einem Zustand, in dem er mit den vielen Verlusten einigermaßen umgehen kann, wie der folgende Dialog mit seinem Sohn zeigt:

*„Ich arbeite nicht mehr gerne in meiner Werkstatt. Bei mir ist es so, dass viel Geistiges irgendwie abhandengekommen ist. Wenn es noch da wäre, hätte ich auch eine Freude daran. Ich habe eine Freude an dir.*

*Dann ist es recht. Ich fühle mich nicht verlassen oder enttäuscht. Ich habe Verschiedenes erlebt und Verschiedenes gehabt und Verschiedenes erreicht. Es ist nicht so schlimm, dass jetzt nur mehr wenig Leistung in mir vorhanden ist. Ich finde, du unterschätzt dich. Ich unterschätze dich nicht. Es ist noch viel vorhanden, wenn auch vielleicht nicht Leistung im herkömmlichen Sinn.*

*Ja ja, früher habe ich noch manchmal etwas gemacht,*

<sup>15</sup> G. Wohlfart: Zen und Haiku; Reclam Nr. 9647, 1997. S. 19

*Dinge, denen meine Ideen zugrunde gelegen sind, aber jetzt ist es schwach. Aber egal. Wenn ich beleidigt oder enttäuscht wäre, würde ich euch fragen, ob ihr mir helft. Aber ich bin ganz zufrieden, ich habe vieles gehabt. Aber heute mag ich - schon geraume Zeit - nicht mehr. Es geht schon länger abwärts mit meinen Tun und Können. Als Jüngerer, da bin ich auch schon erwachsen gewesen, da habe ich vieles gekonnt. Jetzt kann ich, ehrlich gesagt, nichts mehr. Nee Nee.-- Es geht alles daneben. Wobei ich aber durchaus nicht unglücklich bin, dass ich manches nicht mehr beherrsche. Es ist einfach vorbei. Ich kann noch Freude haben, wenn anderen etwas gelingt. Aber meine Federn, die sind fort.“ (S.157-158)*

Mir scheint, der verbesserte Zustand des Vaters besonders in Bezug auf seine Unruhe, hat viel mit der letztlich gut gelungenen Betreuung durch die Familie, die Betreuerinnen zu Hause und im Wohnheim zu tun. August Geiger hat wieder ein bisschen nach Hause gefunden.

**ES GIBT DA ETWAS ZWISCHEN UNS, DAS MICH DAZU GEBRACHT HAT, MICH DER WELT WEITER ZU ÖFFNEN. DAS IST SOZUSAGEN DAS GEGENTEIL VON DEM, WAS DER ALZHEIMER KRANKHEIT NORMALERWEISE NACHGESAGT WIRD – DASS SIE VERBINDUNGEN KAPPT. MANCHMAL WERDEN VERBINDUNGEN GEKNÜPFT.**

Beim Räumen des Hauses findet Arno Geiger 13 Blätter, auf denen der Vater im Alter von 24 Jahren seine Erinnerungen an das Kriegsende festgehalten hat. Noch einmal wird die furchtbare Dramatik der damaligen Lebenssituation präsent und der so oft dominierende Wunsch des Vaters, zu Hause zu bleiben, nach Hause zu gehen, ein Zuhause zu schaffen und dieses immer weiter zu verbessern, verständlich.

Zum Abschluss eine tröstliche Erfahrung von Arno Geiger:

*„Es gibt da etwas zwischen uns, das mich dazu gebracht hat, mich der Welt weiter zu öffnen. Das ist sozusagen das Gegenteil von dem, was der Alzheimer Krankheit normalerweise nachgesagt wird – dass sie Verbindungen kappt. Manchmal werden Verbindungen geknüpft.“ (Seite 179)*  
Und eine kleine Begebenheit von großer Einfachheit und Tiefe:

*„Einmal, als ich ihm die Hand gab, bedauerte er mich, weil die Hand kalt war, ich sagte ich käme von draußen aus dem Regen. Er behielt meine Hand zwischen seinen Händen und sagte: ‚Ihr könnt tun, was ihr zu tun habt, ich werde derweil diese Hand wärmen.‘“ (S.187)*

## DISKUSSION

Die berechnende Rationalität (S. Vietta)<sup>16</sup> hat einen unglaublichen Siegeszug erreicht. Viele modern denkende Menschen glauben an die schier unbegrenzten Möglichkeiten der Rationalität: Einer umfassenden Erklärung und Gestaltung der Welt im Sinne des Menschen seien kaum Grenzen gesetzt. Was (noch) nicht gelungen ist, müsse durch mehr desselben erreichbar sein. Zu versuchen, die Grenzen der Rationalität ins Auge zu fassen und notwendige Erweiterungen zu suchen, ist deshalb ein schwieriges Unterfangen. Aus meiner Sicht hängt aber das nicht Gelingene und Negative der rational-westlichen Weltansicht (u.a. Umweltverschmutzung, Kolonialismusfolgen, Überbelastung, Sinnentleerung etc.)

mit der einseitigen, fast ausschließlichen Ratio-Orientierung zusammen. Dass sogar östliche Völker (wie z.B. China) sich diesem Weltverständnis anzuschließen scheinen, ist ein eher beunruhigender Prozess. Die Errungenschaften und großartigen Erfolge sind aber auf jeden Fall zu würdigen. Mir scheint, dass sich die rationale Wissenschaft gerade dann zu einer noch größeren

<sup>16</sup> S. Vietta, Von Tag zu Tag. ORF 17.8.2012. Autor des Buches: Rationalität. Eine Weltgeschichte. Europäische Kulturgeschichte und Globalisierung. Wilhelm Fink 2012

Gestaltungskraft mit weniger negativen Nebeneffekten auf die menschliche Gesellschaft entwickeln kann, wenn ihr Wirkungsbereich Grenzen erhält und andere menschliche Fähigkeiten, die Welt zu erkennen und zu gestalten, ihren Platz erhalten.

Die Grenze der Ratio und damit der von ihr gestalteten Weltbedingungen liegt im Verstehen des Menschen als Sinn suchendes, sprachbegabtes, erzählendes und Kultur schaffendes Wesen, das in einen größeren sozialen Kontext mit vielfältigen Beziehungen eingebunden ist. Die Ratio kann den Menschen in seiner ganzen Vielfalt, gepaart mit Widersprüchlichkeit und Ambivalenz, in seinem „Leben in verschiedensten Rollen“, in seinen geheimnisvollen, oft unergründlichen Seiten nicht verstehen.

Ja, vieles ist für die Vernunft unverständlich. Was immer auch man als Räderwerk bezeichnen möchte, der Mensch als Ganzes, denke ich, ist es nicht. Weder die Trennung Subjekt-Objekt, noch die Methode der Analyse oder das Ursache- Wirkungsdenken sind geeignete Instrumente, um den Menschen zu verstehen. Auch der Satz vom ausgeschlossenen Dritten ist auf den Menschen nicht anwendbar. Ebenso ist die Überprüfbarkeit oder Evaluierung vieler Prozesse nicht möglich. Wie

ARZTSEIN IST WISSENSCHAFT UND KUNST. BEIDES ZU VERBINDEN, ÜBER DEN DIALOGISCHEN ZUGANG ZU UNSEREN PATIENTEN NACHZUDENKEN, UNSERE „ANDEREN“ FÄHIGKEITEN SELBSTBEWUSST EINZUSETZEN HEISST AUCH, UNS VON DER DOMINANZ DER BERECHNENDEN WISSENSCHAFT ZU EMANZIPIEREN UND SIE TROTZDEM WERTZUSCHÄTZEN.

sollte die Wirkung von Danielas Beziehung zu August und der Einfluss auf ihn überprüfbar sein?

<sup>17</sup> nach Prof. Pieringer: „Erkenntnisdimensionen“. Seminar 1997. Zusammenfassung bei mir erhältlich.

Diese Instrumente würden den Menschen zur Maschine machen, eine problematische Hierarchie etablieren (zwischen den Wissenden und den anderen) und die falsche Idee entstehen lassen, man könne aus kleinen Einzelementen das Ganze des Menschlichen verstehen. Welche Fähigkeiten aber stehen den Menschen noch zur Verfügung, die Welt zu erkennen und zu gestalten?

Ein spannendes Konzept stammt von Prof. Dr. Walter Pieringer (Graz), der folgende Erkenntnisdimensionen nennt:<sup>17</sup>

- 1) Intuition, also ein umfassendes Erkennen und Einschätzen einer Situation im Jetzt, was unter anderem in den Begriffen Erfahrung Intuition und Können enthalten ist.
- 2) Erkennen im Dialog: Was ich über Mensch und Welt im Dialog erfahre, lässt Erkenntnisse entstehen, die einen ganz neuen Horizont eröffnen.
- 3) Die Analyse, die dem klassischen rationalen Erkennen, auch im Hinblick auf Ursachen, geschichtliche Entwicklung etc. entspricht.
- 4) Erkennen im Spiel und Tanz, das auch die erotische Dimension des Menschen, sein „Sich-zeigen und -verstecken gleichermaßen“ beinhaltet.

Alle Erkenntnismöglichkeiten zusammen könnten einen integrativen, interdisziplinären Weg des Umgangs mit Welt und Mensch darstellen. Die berechnende Ratio hat also ihren wichtigen Platz, aber eben neben anderen gleichwertigen und gleich wichtigen Erkenntnisdimensionen. Ich habe versucht, zusätzlich die Fähigkeit des Erzählens als eine eigenständige Form, die Welt zu erkennen (und zu gestalten) herauszugreifen und etwas zu beleuchten. Wie weit die Sätze und Beschreibungen dieses Buches führen, hat mich selbst er-

staunt: Östliche Philosophie (Daoismus, Zen, östliches Ich-[Nicht-Ich] Verständnis), psychotherapeutische Konzepte (narrative und systemische Psychotherapie, Not-knowing-Position) und westliche Philosophie (Phänomenologie, Logotherapie).

Das Verständnis, alle diese Querverbindungen zu finden, ist natürlich subjektiv. Ich hoffe aber, dass die Leser des Textes einiges davon nachempfinden können und die Weite des Verborgenen, durch das Erzählen Arno Geigers Nahegebrachten, spürbar werden kann.

## AUSBLICK

Eine Aufgabe für die Zukunft wird sein, „das andere Können“ der Menschen und damit auch von uns Ärzten aufzuwerten und zu verfeinern, Modelle der praktischen Anwendung zu entwickeln und mit neuen wissenschaftlichen Methoden zu erforschen. Die darin liegende erkennende und gestaltende Kraft bedarf einer neuen Aufmerksamkeit. Das bedeutet auch: Der zunehmenden Tendenz des Messens und des Nach-Guidelines-Handelns eine Meisterschaft der anderen Fähigkeiten entgegenzustellen und damit eine Grenze zu markieren.

## SCHLUSSFOLGERUNG

Arztsein ist Wissenschaft und Kunst. Beides zu verbinden, über den dialogischen Zugang zu unseren Patienten nachzudenken, unsere „anderen“ Fähigkeiten selbstbewusst einzusetzen heißt auch, uns von der Dominanz der berechnenden Wissenschaft zu emanzipieren und sie trotzdem wertzuschätzen. Von der Abwertung des einen durch das andere zu einem Sowohl-als-auch. Dem Menschlichen nahezukommen bedarf es der Wissenschaft und vieler weiterer Fähigkeiten: des Nicht-Wissens im Dialog, des Bewusstseins der Eingebundtheit der Menschen in größere Zusammenhänge und große oder kleine Erzählungen, des Loslassens eigener Bilder, der Stille, der Langsamkeit, des So-Sein-Lassens und des Tuns im Nicht-Tun.

*„Ihr könnt tun, was ihr zu tun habt, ich werde derweil diese Hand wärmen“.*

---

### DR. THOMAS HONSIG

ist Facharzt für Innere Medizin, Psychotherapeut (SF)

## BIBLIOGRAPHIE:

- Auster, Paul: Sprache schenkt uns die Welt und nimmt sie uns zugleich. Neue Zürcher Zeitung 4.10.2008, S. 61
- Bateson, Gregory: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Suhrkamp Taschenbuch 1982, Frankfurt am Main
- Berger, John: Spiel mir ein Lied. Geschichten von der Liebe. Frankfurt, Suhrkamp 1987
- Frisch, Max: Die Tagebücher, S.27-29; Suhrkamp Verlag 1983
- Geiger, Arno: Der alte König in seinem Exil. Hanser, München 2011
- Goolishian, Harold und Anderson, Harlene: Der Klient ist Experte: Ein therapeutischer Ansatz des Nicht-Wissens. Zeitschrift f. syst. Therapie 10: 176-189, 1992
- Goolishian, Herold und Anderson, Harlene: Menschliche Systeme. Vor welche Probleme sie uns stellen und wie wir mit ihnen arbeiten. In: Reiter et al.: Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. Springer Verlag, Heidelberg 1988
- Jäger, Henrik: Mit den passenden Schuhen vergisst man die Füße. Ammann Verlag, Zürich 2009
- Honsig, Thomas: Erkenntnisdimensionen. Unveröffentlichte Seminarmit-schrift eines Seminars mit Prof. Dr. Pieringer, Graz. 1999
- Honsig, Thomas: Über das Kausalprinzip. Unveröffentlicht.
- Jullien, Francois: Der Weise hängt an keiner Idee. Das Andere der Philosophie. Fink Verlag, München 2001
- Lao-tse: Tao-Te-King. Reclam Nr.6798, Stuttgart 1961
- Ludewig, Kurt: Systemische Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart 1992
- Kohl, Thomas Christian: Buddhismus und Quantenphysik. Der Wirklichkeitsbegriff Nagarjunas und der Quantenphysik. Windpferd Verlag, Aitrang. 2005
- Thomann, Eric: Die Entmündigung des Menschen durch die Sprache.... und die Suche nach authentischer Subjektivität. Passagen Verlag, Wien 2004.
- Morris, David B.: Krankheit und Kultur. Verlag Antja Kunstmann, München 2000
- Schiffer, Ekkehard: Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung. Verlag Beltz, 2001
- Simon, Fritz: Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus. Carl-Auer Verlag, Heidelberg 2006
- Wohlfart, Günter: Zen und Haiku. Reclam Nr 9647, Stuttgart 1997
- Wohlfart, Günter: Zhuangzi. Reclam, Stuttgart. 2003
- Wohlfart, Günter: Der Philosophische Daoismus. Edition Chora, Köln. 2001 (vergriffen, downloadbar auf: [www.guenter-wohlfart.de](http://www.guenter-wohlfart.de))
- Rilke, Rainer Maria: Briefe an einen jungen Dichter. Insel Verlag, Leipzig 1929
- Vietta, Silvio: Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung. Fink Verlag, München 2005.
- Vietta, Silvio: Rationalität - Eine Weltgeschichte. Europäische Kulturgeschichte und Globalisierung. Wilhelm Fink, München 2012
- Zitelmann, Arnulf: Ich weiß, dass ich nichts weiß. Die vier großen Philosophen der Antike. Beltz & Gelberg, 2007, Weinheim Basel
- Empfehlenswerter Podcast: Das philosophische Radio im WDR5 (URL: <http://podcast.wdr.de/radio/philosophischesradio.xml>)